

Jean Paul Sartre als Schriftsteller : (Fortsetzung und Schluss) [Teil 2]

Autor(en): **Polybios**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken**

Band (Jahr): **1 (1953)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jean Paul Sartre als Schriftsteller

Von Polybios

(Fortsetzung und Schluß)

Aus der Idee von Menschsein, Freiheit und Möglichkeit schöpft Sartre die Anregung für die Figuren seiner Romane, Novellen und Dramen. Jede dieser Figuren muß gleichsam gemessen werden am Begriff des eigentlichen Menschseins. Meistens zeichnet Sartre Menschentypen, die die Stufe der Eigentlichkeit nicht erreichen, sondern in der Uneigentlichkeit verharren. Es wäre aber verfehlt, diese kranken und morbiden Menschentypen als Sartres «Bild vom Menschen» zu charakterisieren, um dann von Nihilismus, Auswegslosigkeit und Verzweiflung sprechen zu dürfen. Mit der Schilderung menschlichen Versagens will Sartre aufrufen zur Bewährung des Menschseins — er skizziert das Ideal an seinem Gegenbild und erzielt gerade damit eine hohe dramatische Wirkung. Ein Ueberblick über seine literarischen Schöpfungen vermag diese These mehrfach zu bestätigen.

*

Die Motive aus Sartres schriftstellerischen Arbeiten sind, wie schon früher erwähnt, seiner Philosophie entnommen. Dabei könnte man drei Motivkreise voneinander abheben, die jedoch nicht nebeneinander liegen, sondern sich immer wieder überschneiden. Diese drei Motive könnten etwa formuliert werden: uneigentliches Menschsein, eigentliches Menschsein, und: «wie der Mensch eigentlich wird», oder: «wie der Mensch in seiner Verlassenheit zu sich kommt». Dieses letztere Motiv enthält in sich eine gewisse Dynamik, indem es den Uebergang aus der Uneigentlichkeit (*la mauvaise foi*, *inauthenticité*) in die Eigentlichkeit manifestiert. Sartre bevorzugt in seinen Darstellungen die Uneigentlichkeit und das *Geschehen* des Eigentlich-Werdens — eigentliche Menschen finden sich in seinen Gestaltungen sehr selten.

Die Unechtheit menschlichen Seins wird vor allem aufgezeigt in dem bedeutenden Roman «*Der Ekel*». Diese an äußeren Begebenheiten so überaus arme Erzählung enthält die minutiöse Schilderung des menschlichen Innenlebens, eine Aufgabe, an der sich Sartres Meisterschaft der psychologischen Intuition in souveräner Weise bewährt. Ein Wissenschaftler hat sich in eine Kleinstadt zurückgezogen, um sich völlig einer historischen Arbeit widmen zu können. Es ist ihm un-

möglich, in seiner mitmenschlichen Umgebung Anschluß zu finden; das Gerüst einiger weniger Gewohnheiten hält sein Leben aufrecht, erfüllt es aber auch mit einer lähmenden Starrheit, die nur durch den langsamen Fortgang der historischen Studie unterbrochen wird. In dieser etwas düsteren, freudlosen Gegenwart erscheinen alle Lebensprobleme ungelöst; das Problem der Liebe ist reduziert auf den Geschlechtsvorgang ohne seelische Verbundenheit, während die Vergangenheit in Gestalt einer Frau, mit der — wäre die Trennung nicht erfolgt — echte Liebe hätte möglich sein können, die Gegenwart ständig entwertet und zunichtemacht. In dieser Situation der totalen Unbefriedigtheit und des hilflosen Ausgeliefertseins an Geschehenes und Geschehendes wird das Grundgefühl des Ekels erfahren. Aus der Vergangenheit, der er verfallen ist, und der Zukunft, in die er planend und hoffend vorläuft, wird der Mensch zurückgeholt in die nackte und freudlose Gegenwart, die ihm bewußt macht, daß er gänzlich auf sich selbst gestellt ist. Im Ekel findet ein Zurückstoßen dieser Wirklichkeit, ein Distanznehmen, ein «reculer pour mieux sauter» statt. Mit dem Gefühl des Ekels bricht das Fremdartige in das menschliche Dasein ein — alle Gewohnheit löst sich auf und vor die Erfahrung des Zutunhabens mit den Dingen tritt das pure Erlebnis «*Ich bin*». Ich, als einzelner, als Mensch *bin*, angesichts der Welt; doch alles was in der Welt ist, hat nicht die Seinsfülle meiner selbst; in jenen stoßhaften Erleuchtungen des «*Ich bin*» erfahre ich, daß alles andere auch ist und daß ich die Möglichkeit habe, *mit* ihm zu sein. Hier setzt das wesentliche Menschsein ein, denn wer zu sich selbst gekommen ist, weiß — im Schatten der Vergänglichkeit — um die Bedeutung dessen, was mit ihm geschieht.

Auch die Erfahrung des Sterbenmüssens muß gemacht werden, wenn der Mensch ein «authentisches» Leben führen soll. Sartre ist diesem Problem in der Novelle «*Die Mauer*» nachgegangen, allerdings mit einigen Akzenten, die der spezifischen Stoffwahl entsprechen. «*Le mur*» ist eine Novelle von etwa zwanzig Seiten, stilistisch aufgebaut als eine Erzählung der Hauptfigur, Pablo Ibbieta. Drei spanische Anarchisten — die Handlung spielt im spanischen Bürgerkrieg — werden vom Verhörsaal in ihre Gefängniszelle geführt, um dort die Nacht vor der Vollstreckung des Todesurteils zu verbringen. Sartre zeigt nun, wie diese drei Männer angesichts des Todes reagieren — Juan und Tom geben sich auf und auf dem Weg zur Exekution sind sie bereits halbe Leichen; Pablo allein bemüht sich hart und ver-

nünftig zu bleiben und findet sich so mit seinem Tode ab. «In dem Zustand, in dem ich war, würde es mich ganz kalt gelassen haben, wenn sie jetzt gekommen wären und mir verkündet hätten, daß ich ruhig nach Hause gehen könne, daß mir das Leben geschenkt sei: ein paar Stunden zu warten oder ein paar Jahre, kommt auf das gleiche hinaus, wenn man die Illusion verloren hat, unsterblich zu sein». Mit einer solchen Einstellung zu Leben und Sterben wird es Pablo möglich, den Verlockungen der Falanghisten zu widerstehen, die ihm die Freiheit anbieten unter der Bedingung, daß er das Versteck des Anarchistenführers verrate. Mit seiner Ueberlegenheit spielend, läßt Pablo die Faschisten zum Kirchhof gehen, indem er sicher zu wissen glaubt, daß der Anarchist sich nicht dort befindet — allein, er wird von der Exekution verschont und man sagt ihm, daß seine Angabe gestimmt habe. «Alles begann sich um mich zu drehen, und ich fand mich auf der Erde sitzend wieder. Ich lachte, daß mir die Tränen aus den Augen kamen.»

Gerade mit dem Schluß dieser Novelle deutet Sartre ein Thema an, das in seiner Philosophie von hoher Bedeutung ist: Angst und Verantwortlichkeit. In allem menschlichen Tun und Lassen liegen zahlreiche Momente, die sich jeglicher Kalkulation und Voraussicht entziehen. Wir wissen nie, zumindest nicht vollständig, was für Folgen aus unseren Handlungen hervorgehen werden. Und doch sind wir verantwortlich für das, was von uns ausgeht und wir fühlen uns auch frei zu souveräner Gestaltung. Unser Wille versucht, den Dingen und Ereignissen seinen Stempel aufzuprägen, kann es aber nicht verhindern, daß er an der Eigengesetzlichkeit seines Objektes scheitert. In der Angst liegt das Bewußtsein dieses Ausgeliefertseins sowie die Einsicht in die Tragweite unserer Entschlüsse und Entscheidungen; «und diese Art von Angst ist es, die der Existentialist nun beschreibt; wir werden sehen, daß sie sich im weiteren erklärt durch eine unmittelbare Verantwortlichkeit den andern Menschen gegenüber, welche durch sie gebunden werden».

Der menschliche Wille ist bemüht, die Realität nach seinen Gesichtspunkten zu gestalten. Allem Wollen voraus geht aber das Faktum, daß man in einer spezifischen Situation steht, die nur eine beschränkte Zahl von Möglichkeiten offenhält. Die konkrete Situation läßt sich nicht überspringen — alles Handeln muß mit den Gegebenheiten der Situation rechnen. Diese Reduktion der menschlichen Freiheit bewirkt, daß ein Großteil unserer Bemühungen den Charakter

der Vergeblichkeit hat, und daß wir gegen Schranken anlaufen, die aufzuheben nicht in unserer Macht steht: *Les jeux sont faits*. Unter diesem Titel hat Sartre einen Film konzipiert, der zeigen soll, wie stark der Mensch von Konstellationen abhängt, die er nicht geschaffen hat. Der Führer eines Aufstandes wird wenige Stunden vor dem Ausbruch der Revolte wegen einer Lappalie erschossen; die Gattin eines Ministers wird von ihrem Mann vergiftet, bevor sie ihre Schwester, die den Minister liebt, vor diesem skrupellosen Menschen warnen kann. Im «Reich der Schatten», wo die Toten körperlos zwischen den Lebenden einhergehen, treffen sich Pierre Dumaine und Eve Charlier und verlieben sich ineinander. Nun gibt es einen Paragraphen, wonach Menschen, die sich im Leben hätten lieben können, das Recht haben, für vierundzwanzig Stunden ins «Diesseits» zurückzukehren; gelingt es ihnen, in dieser Probezeit ihre Liebe zu realisieren, dann dürfen sie weiterleben. Pierre und Eve unternehmen den Versuch der Liebe, aber es mißlingt ihnen, denn «les jeux sont faits». Pierre kann die Revolution und Eve kann ihre Schwester nicht im Stiche lassen — notgedrungenermaßen verlieren sie einander in der kurzen Zeit, die ihnen geschenkt ist — darüber hinaus kann kein Toter ins Lebendige eingreifen und sowohl Pierre als auch Eve können den Gang der Dinge nicht aufhalten. Ihr Mißerfolg wird durch ein nochmaliges Sterben besiegelt.

Es handelt sich in diesem Film keineswegs um eine bloße Gedankenspielerei oder etwa gar um Annäherungen an eine Art von Mystizismus. Sartre will lediglich die Situation des Menschen aufzeigen, und zwar des Menschen im besonderen, der gegen die Macht der Umstände ankämpft. Der pessimistische Ausgang entspricht dem schonungslosen Realismus, mit dem die Möglichkeiten und Grenzen des Menschseins ins Auge gefaßt werden — Sartre selber ist aber wohl kein Pessimist, indem er nicht postuliert, daß alles Handeln «eitel» sei, sondern sich auf den Grundsatz «Handeln ohne zu hoffen» zurückzieht. Dieses Handeln ohne Hoffnung enthält eine Abweisung des Optimismus, der sich auf den Gang der Dinge verläßt und die Neigung hat, die Welt in einem rosigen Lichte zu sehen. Sartre lehrt, daß man sich auf nichts verlassen kann — weder Gott, noch die Geschichte, noch die abstrakte Vernunft werden gerechte Zustände in die Welt bringen; es geschieht im eigentlichen Sinne nur das, was einzelne in selbsteigener Verantwortung fördern und zuwege bringen. Die Geschichte wird durch *jeden einzelnen* gemacht — zu hoffen, daß irgend

etwas «von selber» gut oder richtig werde, ist ein Derivat religiöser Geisteshaltung.

Diese Tendenz wird veranschaulicht durch das Theaterstück *«Die schmutzigen Hände»*. Höderer, der Führer einer kommunistischen Partei eines Balkanstaates, der von den Deutschen besetzt worden ist, symbolisiert den echten politischen Menschen, der sich nicht scheut, die Verantwortung für sich, seine Partei und das Schicksal der Freiheit überhaupt auf sich zu nehmen. Unter der Gefahr, von seinen Parteifreunden als Verräter ermordet zu werden, nimmt er Verhandlungen mit den konservativen Widerstandsgruppen des Landes auf, um so nutzloses Blutvergießen zu vermeiden. Die Partei sendet Hugo als Sekretär zu ihm, mit dem Auftrag, den eigenwilligen Parteiführer zu töten. Hugo ist im Sartreschen Sinne kein Revolutionär — ihn, den Sohn eines vornehmen Hauses, treiben persönliche Konflikte und Ressentiments in die revolutionäre Bewegung; ihn treibt der vage Wunsch, «etwas Großes» zu vollbringen, damit er endlich einmal fühlt, daß er existiert, daß er da ist und auch Achtung vor sich selbst haben kann. Und gerade in seinem Opfer Höderer findet er einen Menschen, von dem die Gewißheit der Existenz ausstrahlt, einen Menschen, der auf der Ebene der Verantwortlichkeit zu leben weiß. Trotz des Drängens der Partei hätte Hugo Höderer niemals getötet, wenn ihm nicht die Eifersucht hierzu den Anlaß gegeben hätte — der «politische Mord» verwandelt sich in eine kleine, persönliche «Affäre», in der ein Mensch mit unklaren Gefühlen eine Tat begangen hat, über die er sich nachher nicht mehr Rechenschaft geben kann. Mit Hugo und Höderer sind zwei Menschentypen gezeichnet, für die die Stichworte Uneigentlichkeit und Eigentlichkeit gelten können. Höderer ist echt, «unverfälscht» und verantwortungsbewußt — Hugo ist der Spielball seiner Affekte, der nicht weiß, was mit ihm geschieht. Und doch ist gerade dieser Hugo auf dem Wege zur Authentizität — aus dem Gefängnis entlassen, erfährt er durch Olga, daß die Partei heute die Meinung Höderers vertritt; sein Leben kann nur gerettet werden, wenn er wieder «verwendungsfähig» sein will, ansonsten wird ihn die Partei sogleich «beseitigen». Und in dieser Situation wählt Hugo sich selbst als freien Menschen, indem er die Verwendungsfähigkeit, die die absolute Parteidisziplin verlangt, verneint — er stirbt lieber als zum skrupellosen Werkzeug einer Parteimaschinerie zu werden. Mit dem Rufe «Ich bin nicht verwendungsfähig» wird gegen die Degradierung des Menschen zu einer Sache protestiert und Sartres Auffassung

von Freiheit und Verantwortlichkeit des einzelnen in ein helles Licht gerückt. *Les mains sales* spricht auch eine unverhohlene Absage an den Kommunismus aus — das Versprechen, daß spätere Generationen die Freiheit genießen werden, berechtigt nicht zur Einführung der Diktatur in der Gegenwart; Freiheit muß immer als gegenwärtige erkämpft werden; als Wechsel auf die Zukunft ist sie eine Chimäre, eine sinnlose Gaukelei. Wir wissen nie, was aus unserer Sache werden wird, wenn wir selbst sie nicht mehr betreiben. Unser Kampf um unsere eigene Freiheit und die Freiheit unserer Mitmenschen rechtfertigt sich aus sich selbst; ich kann mich für eine Idee opfern, aber ich darf mich nicht darauf verlassen, daß «die Partei» oder gar die «Menschheit» die Idee schließlich durchsetzen wird: «... ich muß mich beschränken auf das, was ich sehe, ich kann nicht sicher sein, daß Kampfkameraden meine Arbeit nach meinem Tod aufnehmen werden, um sie zu einem Höchstmaß der Vollendung zu führen, da die Voraussetzung besteht, daß diese Menschen frei sind und daß sie freiwillig morgen entscheiden werden, was der Mensch sein wird; morgen, nach meinem Tode, können Menschen beschließen, den Faschismus einzuführen, und die andern können feige und ratlos genug sein, um sie machen zu lassen; in diesem Augenblick wird der Faschismus die menschliche Wahrheit sein, und desto schlimmer für uns; in Wirklichkeit werden die Dinge so sein, wie der Mensch beschlossen haben wird, daß sie sein sollen».

Bei dieser hervorragenden Akzentuierung der menschlichen Freiheit mußte es Sartre als Schriftsteller besonders interessieren, das Phänomen menschlicher Unfreiheit und Uneigentlichkeit zu schildern. Dieser Versuch wird teilweise in den beiden Romanen *Zeit der Reife* und *Der Aufschub* unternommen; die beiden Bücher gehören zusammen als eine Art «Entwicklungsroman», in dem der junge Philosophieprofessor Mathieu (d. h. wohl Sartre selbst!) den Weg zu sich selber findet. Auch hier wieder überwiegen düstere und dunkle Farben — die Gefahr der Sinnlosigkeit dringt in das Leben ein und Mathieu sucht aus dieser Nebelwelt unklarer Gefühle aufzutauchen, sich selbst und damit eine Aufgabe für sein Leben zu finden. *Der Aufschub* verbindet die persönliche Entwicklungsschilderung mit einer Analyse der Zeit gegen Ausbruch des zweiten Weltkrieges; im Sinne eines «allgegenwärtigen» Romans werden in die Handlung Menschen aus allen Völkern und Ländern einbezogen, so daß dieses Buch auch den Titel «Europa vor Kriegsausbruch» tragen könnte.

Bedeutend schärfer ist das Problem der Uneigentlichkeit menschlichen Seins in dem Theaterstück *Huis clos* (Hinter geschlossenen Türen) ins Auge gefaßt. Da treffen sich drei Menschen in der Hölle und diese imaginäre Hölle besteht darin, daß jeder bestrebt ist, die Wunden des andern aufzureißen. «Die Hölle, das sind die anderen!» Was Sartre hier zum Ausdruck bringen will, hat gar nichts mit christlichen Vorstellungsweisen (was nach dem Tode geschieht usw.) zu tun. Diese Art von Hölle, die hier gezeigt wird, ist schon auf Erden da — es ist die Hölle eines uneigentlichen Menschseins. Der uneigentlich lebende Mensch hat es aufgegeben, in Freiheit mit anderen zu sein; er erlebt sich bloß noch in der Unterdrückung und Unterjochung des anderen; sein Gefühl entbehrt der Elastizität und fordert deshalb die Unfreiheit des anderen. Und weil jeder dieser «Verdamnten» unecht lebt, hat er vor den anderen etwas zu verbergen. Dieses Verhüllte und Verdeckte wird durch den «Blick» des anderen ständig ans Licht gezogen — selber uneigentlich, läßt mich der andere ständig meine Uneigentlichkeit fühlen. Hier muß das Zusammensein zur Qual werden, und Sartres Meinung ist die, daß er auf allgemein menschliche Zustände hinweist. Nur wo der Mensch seine Freiheit errungen hat, kann er den Mitmenschen in Freiheit neben sich existieren lassen — Freiheit macht frei, Unfreiheit macht (auch andere) unfrei!

Die verschiedensten Spielarten menschlicher Unfreiheit und Resignation decken sich ungefähr mit dem, was wir als seelische Erkrankung oder auch psychopathologische Verhaltensweisen kennen. Die Novellen Sartres bieten hierzu eindruckliche Illustrationen. — *Das Zimmer* zeigt die «inauthenticité» als Geisteskrankheit; *Herostrat* stellt die Psychologie des Mörders dar, des Mörders, der so weit gelangt ist, daß er zur Bestätigung seines Selbstwertes das Ermorden eines anderen Menschen braucht; und *Intimität* schließlich skizziert das unechte Eheleben, wo das Zusammensein durch eine gemeinsame «Pathologie» und die Furcht vor seinem Leben in Freiheit aufrechterhalten wird.

Ein letzter Motivkreis wird von Sartre behandelt in *Die ehrbare Dirne* und *Die Kindheit eines Chefs*. In diesen beiden Werken geht es um die Kritik der konservativen Geisteshaltung, die nach Sartre auf den Voraussetzungen beruht, daß die Menschen nicht gleichwertig und daß sie nicht gleichberechtigt seien. Dies kommt in der sogenannten «Rassenfrage» zum Ausdruck, so daß selbst die gutherzige Dirne sich vom Senator überzeugen läßt, daß das Leben eines Negers gegen-

über demjenigen eines Weißen, zudem noch eines Weißen aus der regierenden Kaste, nichts zu bedeuten hat; gleichviel wo Recht oder Unrecht liege. Das Unglück will, daß der gedemütigte, unterdrückte und ausgenützte Weiße sich immer noch für vornehmer hält als der ebenso unterdrückte, gedemütigte und ausgenützte «Schwarze» — auf diesem psychologischen Mechanismus beruht die Möglichkeit der ungerechten Gesellschaftsordnung, indem die Gemeinschaft der Unterdrückten an Religions- oder Rassenvorurteilen, sowie an Nationalismus zuschanden wird. Die regierende Kaste herrscht, indem sie dem naiven Menschen für die reale Ausbeutung die Illusion seiner Ueberlegenheit über gewisse Menschengruppen vorgaukelt; so werden diejenigen, die durch die Natur der Sache zu Bundesgenossen bestimmt sind, zu Feinden, mit dem Resultat, daß die ungerechte Gesellschaftsordnung weiter bestehen kann. In *«Die Kindheit eines Chefs»* schildert Sartre meisterhaft den Werdegang eines Menschen aus der «oberen» Gesellschaftsschicht — es wird gezeigt, wie eine Summe von Vorurteilen allmählich zu jenem Podest wird, von dem herab mit «gutem Gewissen» die Unfreiheit der Menschen bejaht wird. Haben sich die Vorurteile gefestigt, so ist der «chef» da — der Führer in Industrie, Militär und Staat macht seinen Weg mittels Methoden, die seiner (nicht authentischen) Auffassung von Menschen sinnvoll entsprechen. Sartre als Sozialist wendet sich ebenso gegen die Chef-Mentalität in der Bourgeoisie, als auch gegen jegliche Rassenlehre, die die Ungleichheit der Menschen postuliert.

Gerade an diesem konkret-politischen Problem wird ersichtlich, daß Sartres Dichtung und Philosophie zusammengehören und im Grunde dieselbe Melodie in verschiedenen Variationen abwandeln; sowohl hinter dem dichterischen als auch dem philosophischen Schaffen Sartres steht ein Konzept vom Menschen, das vor allem das Menschsein in Freiheit und Verantwortlichkeit begründet sieht — darum hat Sartre seine Lehre auch einen «Humanismus» genannt: «Humanismus, weil wir den Menschen daran erinnern, daß es außer ihm keinen anderen Gesetzgeber gibt und daß er in seiner Verlassenheit über sich selber entscheidet; und weil wir zeigen, daß nicht durch Rückwendung auf sich selber, sondern immer durch Suche nach einem Ziel außerhalb seiner, welches diese oder jene Befreiung, diese oder jene besondere Verwirklichung sein wird — daß dadurch der Mensch sich als humanes Wesen verwirklichen wird.»